

# In Dunkel gehüllt.

Roman von H. Wilden.

(21. Fortsetzung.)

„Ich denke, Sie folgen uns gutwillig,“ bemerkte einer der beiden, „sonst wären wir genötigt, Gewalt anzuwenden.“

„Nein, das war nicht nötig. Manfred Scheurer versprach, ruhig mitzugehen. Er dachte weder an Flucht noch an Gegenwehr, beides wäre ja völlig nutzlos gewesen.“

Seine bösen Ahnungen hatten ihn also nicht betrogen, es kam, wie es kommen mußte; allein er hoffte doch, seine Verhaftung würde nur vor kurzer Dauer sein. Er hatte sich allerdings bergangen, schwer bergangen, das würde er nicht leugnen können; aber für den Mord sollte man doch Beweise haben, und die hatte man nicht.

Am folgenden Tage brachten die Zeitungen lange Artikel von der Verhaftung des Mörders.

Quar leugnete er, die Tat verübt zu haben, es lagen jedoch so gravierende Beweise für seine Schuld vor, daß er so weit überführt war.

Er war der Bräutigam des Dienstmädchens der Frau von Hunn gewesen. Natürlich hatte er angenommen, daß die alte Dame in ihrem Testament des Mädchens, das ihr fünfzehn Jahre in Treue gedient, gedacht haben würde. Dieses mußte als ein wichtiges Moment erachtet werden. Es motivierte die grausame Tat vollständig.

Aber nicht allein dieser Beweggrund hatte den Richter geleitet, er hatte es direkt auf einen Raub abgesehen, um auf alle Fälle nicht leer auszugehen. So hatte er einen Menschen an sich genommen, von dem er voraussehen konnte, daß sich Wertgegenstände, Gelder oder Papiere darin befänden.

Diesen Diebstahl gab er zu, daß er dabei ertrappt sei, wie er den Raub in einem Koffer versteckte.

Er behauptete nun freilich, der Koffer habe nur Briefe enthalten, die er ungelesen verbrannt habe. Inwiefern diese Aussage auf Wahrheit beruhte, mußten die Untersuchungen ergeben. Das Mädchen schien keine Schuld zu treffen, so habe man von deren Verhaftung einstweilen Abstand genommen.

So weit vorläufig die Zeitungsbefichte. Während diese sich noch im Druck befanden, stand Manfred Scheurer wieder, mit schlatternden Knien, vor dem Kriminalkommissar Pent.

„Und dieser sagte in ruhiger Weise: „Man hat Sie hier gestern eingeleitet, Manfred Scheurer. Bekennen Sie sich schuldig!“

„Bei Gott im Himmel, Herr Kommissar,“ stotterte Manfred, „sagen Sie mir, was Sie hier gestern eingeleitet, Manfred Scheurer. Bekennen Sie sich schuldig!“

„Bei Gott im Himmel, Herr Kommissar,“ stotterte Manfred, „sagen Sie mir, was Sie hier gestern eingeleitet, Manfred Scheurer. Bekennen Sie sich schuldig!“

„Wer hat es denn?“

„Ich weiß es nicht!“

„Was veranlaßt Sie, in die Nachbarschaft einzudringen? Wussten Sie nicht, daß Ihre Braut nicht zu Hause war?“

„Ich wußte es nicht bestimmt, konnte es mir aber denken, da ich so oft ich auch in die Hunnsche Villa hinüberginge, Doris nicht zu Gesicht bekam. Ich wunderte mich, denn es war nicht ihr Ausgangezeit; außerdem hatte Frau von Hunn doch Besuch.“

„Wer war dort?“

„Ich sah nur einen Herrn von mittlerer Statur, mager, elegant; und es war noch mehr Besuch da, ich hörte verschiedene Stimmen.“

„Können Sie den Herrn näher beschreiben?“

„Nein, Herr Kommissar! Ich sah ihn nur flüchtig, und zwar von hinten. Wie gesagt, er war gut gekleidet und machte einen feinen, vornehmen Eindruck.“

„Weshalb machten Sie nicht früher die Anzeige?“

„Ich fürchtete mich, weil ich nicht ganz frei von Schuld war.“

„Ergählen Sie den Hergang.“

„Es war um zehn Uhr. Ich wunderte mich, daß Doris, meine Braut, den ganzen Nachmittag über unzufrieden gewesen. Da wollte ich mal nachsehen, was der Grund davon sein könnte; denn da sie keinen Ausgangezeit hatte, mußte sie nach meiner Meinung jedenfalls wieder zurück sein. Ich sprang also über das Gatter, schlich mich nach dem Eingang der Villa; Nero, der Restenhund, ein arg bissiges Tier, konnte mich auch nicht leicht mir noch die Hand, als ich ihm im Vorübergehen freischielte. Das Gas auf dem Fuzer brannte hell, unten in der Küche war alles dunkel. Vorneher herrschte eine so atemberaubende Stille in der Villa, daß ich von Neugier getrieben vorwärts drang. Die Stubentür nach dem Wohnzimmer stand offen, und schon vom Fuzer aus konnte ich einen Blick in das Zimmer werfen. Auf dem Schreibtisch brannte eine Lampe, Frau von Hunn saß davor, nicht schreibend oder irgendwie beschäftigt, sondern in einer so eigentümlichen Stellung, daß mich ein Schauer durchlief. „Die ist tot,“ war mein er-

ster Gedanke, und zwar glaubte ich, sie sei vom Schlag gerührt worden. Denn eine Dame wie Frau von Hunn, lauffähig und resolut, schläft nicht so ohne weiteres am Schreibtisch ein, noch dazu um eine verhältnismäßig frühe Stunde. Es war also klar, es mußte ihr etwas zugefallen sein. Wie gesagt, Herr Kommissar, das war mein erster Gedanke. Und als ich herangeht war, um mich zu überzeugen, was eigentlich mit der Dame los war, sah ich, daß sie wirklich tot war. Und da kam mir ein zweiter Gedanke. Und dieser war so erbärmlich, daß ich mit Ruhe die mir gebührende Strafe entgegennehmen konnte. Nämlich, ich sah einen Raub auf dem Schreibtisch stehen. Lange Zeit zur Ueberlegung blieb mir nicht, ich raffte den Koffer in der Meinung an mich, er enthalte einen Teil des Vermögens der Dame, und entließ mich damit. Den Mord aber, Herr Kommissar, den habe ich nicht verübt, für den möchte ich auch nicht büßen.“

„Was enthielt der Koffer?“

„Ich erbrach ihn, als ich ruhiger geworden war; es waren nur Briefe darin.“

„Welchen Inhalts waren diese?“

„Ich habe sie nicht gelesen. Ich war sehr enttäuscht; ich habe sie verbrannt. Nun wußte ich nicht, wohin mit dem Koffer. Ich hielt ihn unter meinen Effekten versteckt. Als Doris mir erzählte, daß sie durch ihren Unterstand wahrscheinlich die Polizei auf meine Fährte gelenkt, wurde ich ängstlich. Ich beschloß, den mich belastenden Koffer ins Wasser zu werfen. Besser wäre es schon gewesen, ich hätte ihn auf einsamer Landstraße von mir getan.“

„Das rüde Ihnen nicht viel genügt habe Scheurer. Wir hatten schon lange ein Auge auf Sie geworfen. Aber gleichviel. Es bleibt natürlich abzuwarten, ob sich herausstellt, daß Sie die Wahrheit sprechen. Sie müssen sich auf eine längere Haft gefaßt machen. Noch heute werden Sie dem Gerichtsgefängnis zugeführt werden.“

Manfred Scheurer wurde abgeführt. Jurid ging's in seine enge häßliche Zelle. Da hatte er Zeit, über sein trauriges Los nachzudenken.

Was würde sein Vater sagen, wenn er erführe, daß er verhaftet worden?

Gerade über Philipp Scheurer unterhielten sich der Kriminalkommissar Pent und der Geheimpolizist, der den Diener gestern abend festgenommen hatte.

„Man wird bei dem alten Scheurer eine Hausdurchsuchung vornehmen müssen, Wille,“ sagte Pent.

„Natürlich,“ lautete die Antwort. „Sumal der Mann bereits wegen Urkundenfälschung und Betrügereien verurteilt ist.“

„Wenn sich nichts Belastendes vorfindet, können wir den Mann doch nicht für den Festtritt des Sohnes verantwortlich machen. Es wäre trotz allem möglich, daß er keine Kenntnis davon gehabt hat. Die Hausdurchsuchung jedoch muß vorgenommen werden.“

Dreizehntes Kapitel. Diese Verhaftung war natürlich sehr dringlich, in den weitesten Kreisen lebhaftes Interesse zu erwecken.

Der Horner Mordfall, der bereits der Vergangenheit anheim zu fallen drohte, wurde wieder lebendig, und man konnte, wo immer sich zwei Menschen trafen, sicher die Worte hören: „Wissen Sie schon?“

Die Kunde von der Verhaftung des angeblichen Mörders rief in der kleinen finsternen Wohnung auf den großen Herzeleid hervor, sowie sie auch Doris' Gern ganz daniieder schmetterte.

Die Ehrbare hätte ja auf ihren Schwag geschworen und hätte trotz allem zu ihm gehalten und ihm die Treue bewahrt, doch die bittere Erfahrung, daß er im Besitze eines Raubgegenstandes gewesen, den er ihrer Herrin gestohlen, löschte den letzten Rest von Zuneigung zu ihm aus. Der Mensch existierte ferner nicht mehr für sie, ja, dem Diebstahl war es zuzuschreiben, daß auch sie gläubig, er sei der Mörder ihrer Herrin.

Das Mädchen war so herunter in Herzeleid und Kummer, daß sie wirklich ein bemitleidenswertes Bild bot. Sie umfaßte den großen kräftigen Hund und weinte und klagte: „Ach, Nero, wie haben wir uns so täuschen lassen können. Wir beide, Du und ich, er war ein so elender Kerl.“

Philipp Scheurer schritt aufgeregt in seiner Behausung hin und her; er raufte sich das Haar, zerkaufte den schönen langen Vollbart. — Verhaftet, Mann verhaftet!

„Und er hatte es doch, bei Gott, nicht getan.“

Den Mord nicht. Den nicht. Den Koffer gefohlen, allerdings; den elenden Raub mit den lieben Erinnerungen.

„Pui Teufel, und darum nun brummen müssen, darum des Mordes angeklagt.“

Die Strafe war bitterhart. Philipp Scheurer dachte ernstlich darüber nach, ob er etwas für seinen Sohn tun könne. Er hätte ihm so gern geholfen; dann freilich müßte er sich selber preisgeben.

Und wenn er dieses auch tun wollte — in Wirklichkeit dachte er nicht ernstlich daran — konnte er ihm überhaupt helfen?

Der Brief? Was besagte der Brief? Nichts. Und mit der Auslieferung jenes Briefes lieferte er sich als Erpresser aus.

Nein, das konnte bei aller Vaterliebe niemand von ihm verlangen. Wäre Mannes Verhaftung nur vier- undzwanzig Stunden früher erfolgt, hätte sich über die Sache reden lassen. Nun waren die Würfel gefallen.

Alles in allem, inwiefern der Mordlosterung mit dem Mord in Verbindung stand, blieb dahingestellt. Natürlich würde er leugnen, bis aufs Blut leugnen, und wer weiß, ob ihm etwas nachzuweisen wäre.

Etwas Egoismus liegt nun mal in der menschlichen Natur. Philipp Scheurer sagte sich, eine Anzeige würde niemals seinen Sohn von dem Verdachte befreien, da er keineswegs die völlig bewiesene Schuld eines anderen in Händen hielt. Mit der Auslieferung des Briefes aber bestrafe er sich einer Einnahme, die, wenn auch wenig einträglich, doch immerhin mitzunehmen war. Es dürfte sich, nach seiner Meinung, empfehlen, vorläufig nicht überstürzt zu handeln.

Seinen Sohn sollten sie schon wieder frei lassen. Wo waren die Beweise, daß er den Mord verübt? Alle diese Argumente schlossen allerdings nicht aus, daß Philipp Scheurer wirklich unter dem Druck der Verhältnisse litt. Daß er sich um seinen Sohn sorgte und ganz kopfzuckergleich war.

„So gleicher Zeit sagte er sich, daß er durch die Verhaftung des Sohnes insofern in Mitleidenschaft gezogen werden würde, als man nicht umhin konnte, ihn in ein Verhör zu verwirkeln.“

## Ein nächtliches Erlebnis.

Stilge von H. W.

Es war noch Mitternacht. Die letzte elektrische Bahn fuhr schlaftrunken durch die leeren Straßen, die unter den polternden Rädern unwillig erwachten. Der Strom summte leise in den glänzenden Drähten.

Auf dem Hinterbank des Wagens stand ein junger Mann. Die Zigarette, die er lässig mit den Lippen hielt, brannte nicht mehr. Er hatte beide Hände in die tiefen Taschen seines dunklen Mantels gesteckt und blickte ein wenig vornübergebeugt unterwärt in das Innere der Bahn.

Als sie einstieg, hatte er sie nicht bemerkt, aber dann waren alle Leute außer ihr ausgehoben, und nun sah sie dort hinten in der Ecke, ganz allein auf der linken Seite, ein junges Mädchen mit einem schwarzen und weiß gestreiften Rock und ein schwarzes Jackett. Um den bloßen Hals schmiegte sie eine schwarze Perlenkette und fiel auf den schmalen Streifen der weißen Bluse. Auf ihrem Schoß (von ihren kleinen weißen Händen gehalten) lag ein Taschchen, aus dem sie zuweilen ein winziges Taschentuch hervorholte.

Mit zitternden Fingern führte sie es dann schnell an ihr Gesicht und über die Augen, die sie dann angstvoll umherschweifend ließ, als fürchte sie, jemand habe sie beobachtet. Ein entsetzliches Gesicht war's, das unter dem großen schwarzen Hut hervorleuchtete — wie aus Marmor gehauen in prachtvoller Regelmäßigkeit.

Er betrachtete sie mit jenem möglichen Gefühl des Behagens, das einen alles andere verzeihen läßt, und das dem unruhigen Interesse vorangeht, wie die Düberrüter einer Oper das Motto zwar andeutet, aber nicht ausführt.

Sie aber vermied es offenbar, ihn anzublicken, sah starr an ihm vorbei auf den grauen, glatten Asphalt in die blauliche Nacht. Unwillkürlich blickte auch er hin — aber alles, was er sah, waren die hohen, dünnen Bogenlampen, die ihr kaltes Licht wie Wasserfälle von seinen, weißen Strahlen zur Erde gossen.

Erst dann wachte er sich wieder, denn er sah nichts, was ihm von Interesse dünkte. Aber immer noch waren ihre Augen fest ins Weite gerichtet. Dann sah sie weg, mit einer kleinen, zuckenden Bewegung, als erinnerte sie sich plötzlich an etwas.

Einem Moment begannen sich ihre Lippen zu bewegen. Da sah sie schnell weg, wieder starrte sie hinaus auf einen Punkt, als suche sie etwas in der großen, dunklen Leere. Danach träumte sie mit gesenktem Blick lange still vor sich hin.

Langsam schloß das Interesse in ihm an, wie das Crescendo einer Sonate. Er konnte ihr merkwürdiges Benehmen nicht verstehen. Das Mysteriöse begann eine Orgelrolle um sie zu weben, und sie erschien ihm mit jeder Minute blasser, zarter und ihr Geheimnis immer begehrenswerter. Und das Interesse begann sich zur Sympathie zu verklären. Er war eine jener Naturen, die nicht nur auf jede kleine Erschütterung in der Stimmung ihres Milieus erwidern, sondern die auch ihre eigene Stimmung in die Umwelt projizieren und sie mit ihren eigenen Gefühlen beleben.

Er eilte sofort auf das Polizeiamt, um womöglich nähere Einzelheiten zu erfahren.

Allerdings machte er einen Umweg; er mußte zuvor Doris sprechen, hatte er doch auch jetzt noch das größte Zutrauen zu dem rechtschaffenen Mädchen.

Er konnte den Diener des Senators nicht, hatte ihn vielleicht gesehen, in dessen keine weitere Notiz von ihm genommen; jedenfalls mußte der Jülow es verstanden haben, das sittliche Mädchen zu umgarnen und sie sich geneigt zu machen.

Er fand, wie er es erwartet, Doris in sehr deprimiertem Gemütszustand.

Sie weinte und klagte sich an, mit Schuld an dem Tode der geliebten Herrin zu sein, da sie dem Hallunken geholfen, sie zu besuchen.

„So glauben auch Sie an seine Schuld?“ fragte der Regierungsrat.

„Aber natürlich,“ schluchzte das unglückliche Mädchen. „Nur er kann's gewesen sein. Gott mag wissen, was der Mensch sich dabei für die Zukunft gedacht hat, jedenfalls ist er der Mörder, mag er leugnen so viel er will.“

Der Regierungsrat ließ sich berichten, wie sie dazu gekommen, sich mit dem Schurken zu verloben.

„Denken Sie nur nicht, daß ich in verlebter Laune gehandelt habe,“ beteuerte Doris. „Wie konnte der Mensch vernünftig reden, der Herr Regierungsrat hätten ihn nur mal hören sollen. Ich glaube, ich komme in meinem ganzen Leben nicht über dieses Unglück herüber.“

Kriminalkommissar Pent empfing den Regierungsrat geradezu mit einem Hochgefühl.

„Na, was sagen Sie nun, Herr Regierungsrat? Nun haben wir ihn.“

„Ja, gottlob,“ stimmte Max Ollenschläger bei. „Möchte er nur nicht so hartnäckig leugnen.“

„Ich trüben ihn schon müde. Er hat sich da ein kleines Mädchen zugekauft.“

„(Fortsetzung folgt).“

## Meine Mutter wünscht nicht, daß ich mich von fremden Herren auf der Straße ansprechen lasse.“

„Hundert Schritt vor Ihrer Wohnung will ich Sie verlassen und Recht machen. Aber bitte, sagen Sie mir, warum Sie traurig sind. Glauben Sie nicht, daß es Neugierde ist, die mich veranlaßt, mit Ihnen zu reden. Gibt es irgend etwas, das ich für Sie tun kann, um Ihnen zu helfen?“

„Ich traurig? — Mir wollen Sie helfen?“

„Ja, denn Ihnen ist ein Leid geschehen, das Sie nicht sagen wollen, vielleicht keinem sagen können. Zweifeln Sie, bitte, nicht an meiner guten Absicht.“

„Das tue ich ja auch nicht, aber — Sie irren sich, mir ist kein Leid geschehen.“

„Nein.“

„Und ich brauche auch keine Hilfe. Wenn Sie aber durchaus wissen wollen, was mich bewegt, so will ich es Ihnen sagen. Kein Leid, aber eine große Freude ist mir heute abend widerfahren. Vielleicht ist's das, was Sie meinen. — Ich habe mich vor einer Stunde verlobt.“

## Sein letztes Wort.

Stilge von Adrich Becker.

Es war an einem Sonntagmorgen Mittag im Sommer. Julek saß vor seinem Haus und rauchte seine Pfeife, neben ihm war Janka, sein Weib, Janka, die Jägerin, die durch ihn, durch den Mann, den sie liebte und dem sie treu war, ein geordnetes Leben geführt hatte und eine tüchtige Bäuerin geworden war. Zu ihren Füßen spielte der kleine Michal, und mit stolzem Glück sahen die Eltern auf ihn herab.

Da erlöste ein Pferdetrampel, ein Wagen bog um die Ecke, gelenkt von einer jungen Dame. Es war Gräfin Anniella, die Tochter des Gutsherrn. Wie gebannt blickte Julek nach ihr; er hatte sie seit ihrer Kinderzeit nicht mehr gesehen, sie war im Ausland gewesen zur Erziehung; welche blühende Erscheinung war sie nun geworden!

Nach einer Stunde kam der Wagen zurück, diesmal fuhr er langsamer. Anniella sah den kleinen Michal; das schöne Kind mußte sie anseuen haben, denn sie hielt die Pferde an und sprach dem Diener die Äußerung zu und sprach vom Wagen. Sie nahm den Kleinen auf den Arm und küßte ihn; dann sprach sie ein paar freundliche Worte mit seinen Eltern, die ihr ehrfurchtsvoll die Hand küßten. Ehe sie den Wagen wieder bestieg, warf sie dem Knaben noch eine Kose zu, die sie im Gürtel getragen. Julek starrte dem Wagen nach bis er seinen Blicken verschwunden, dann entriegel er dem Rinde die Kofe und ging ins Haus. Janka hatte ihn beobachtet und ein düsterer Schatten legte sich auf ihre Züge.

Julek war wie ausgewechselt. Weib und Kind erstarrten kaum mehr für ihn, er verdingte sich als Laubbäuer im Edelhof und überließ den Betrieb seines Anwesens ganz und gar seiner Frau. Janka konnte ihre Aufgabe allein nicht gerecht werden, alles ging allmählich zurück, aber er merkte es nicht; es gab nur eins für ihn: Gemaltete Anniella sehen, ihr die Hand zu küßen, ein freundliches Wort von ihr zu erhalten.

Es wurde Herbst; die Arbeit auf dem Edelhof war zu Ende; nun trieb sich Julek müßig im Wald herum, auf den Wegen, die Anniella zu reiten oder zu fahren pflegte. Eine namenlose Angst um sie quälte ihn, seit er gehört, daß sich ein Wä in den nahen Wäldern herumtrieb.

Schwer und düster hängen die Nebel über dem Wald. Julek steht in der Dämlichkeit und raft mechanisch dürres Reisig zusammen. Da traut es sich vorwärts im Buschwerk, das Laub schwankt hin und her von einem schnecken Körper bewegt, ein braunes Fell wird sichtbar zwischen den gelben Blättern; der Wä! Im selben Augenblick taucht am andern Ende der Richtung eine Reitergestalt aus dem Nebel auf. Anniella, die im Galopp über den weichen Boden fliegt, gerade in der Richtung auf das Gehölz, aus dem der Wä heraustritt. Ein netter Atemzug später sehen sie voreinander, das Pferd bäumt sich und wirft die Reiterin gerade vor das Raubtier. Schon will der Wä die Lagen in sein Opfer schlagen, da trifft ihn Juleks Messer ins Herz; röhrend sinkt das Tier zusammen, aber noch hat es mit seinen Krallen den mutigen Reiter zu Tode getroffen.

„Anniella! Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

„Anniella!“

der Mann, der ihm das Leben gegeben, hat sie nicht mehr geliebt, er ist gestorben für eine andere, die, ob mit oder ohne Absicht, ihr sein Herz entwendet.

„Weiß und ernst tritt Anniella bei ihr ein, aber das Weib hat keinen Grund für die Gräfin und weißt ihre goldgefüllte Börse zurück.“

„Janka“, beginnt Anniella sanft, „ich bin gekommen, Dir noch einen Gruß Deines Mannes zu überbringen. Sein letztes Wort war: Du mein Engel, Janka, meine Janka.“

Da geht ein Leuchten über die Züge der armen Frau; so hat er doch ihrer gedacht im Tode. Nun kann sie ihm vergehen und seinen Sohn wieder lieben. Ihre Sturheit ist gebrochen, endlich kann sie weinen. Schluchzend drückt sie den Knaben an sich, und jetzt nimmt sie auch das Gold, denn nun will sie leben für sein Kind, mit seinem Kind.

„Weiß und ernst tritt Anniella bei ihr ein, aber das Weib hat keinen Grund für die Gräfin und weißt ihre goldgefüllte Börse zurück.“

„Janka“, beginnt Anniella sanft, „ich bin gekommen, Dir noch einen Gruß Deines Mannes zu überbringen. Sein letztes Wort war: Du mein Engel, Janka, meine Janka.“

Da geht ein Leuchten über die Züge der armen Frau; so hat er doch ihrer gedacht im Tode. Nun kann sie ihm vergehen und seinen Sohn wieder lieben. Ihre Sturheit ist gebrochen, endlich kann sie weinen. Schluchzend drückt sie den Knaben an sich, und jetzt nimmt sie auch das Gold, denn nun will sie leben für sein Kind, mit seinem Kind.

„Weiß und ernst tritt Anniella bei ihr ein, aber das Weib hat keinen Grund für die Gräfin und weißt ihre goldgefüllte Börse zurück.“

„Janka“, beginnt Anniella sanft, „ich bin gekommen, Dir noch einen Gruß Deines Mannes zu überbringen. Sein letztes Wort war: Du mein Engel, Janka, meine Janka.“

Da geht ein Leuchten über die Züge der armen Frau; so hat er doch ihrer gedacht im Tode. Nun kann sie ihm vergehen und seinen Sohn wieder lieben. Ihre Sturheit ist gebrochen, endlich kann sie weinen. Schluchzend drückt sie den Knaben an sich, und jetzt nimmt sie auch das Gold, denn nun will sie leben für sein Kind, mit seinem Kind.

„Weiß und ernst tritt Anniella bei ihr ein, aber das Weib hat keinen Grund für die Gräfin und weißt ihre goldgefüllte Börse zurück.“

„Janka“, beginnt Anniella sanft, „ich bin gekommen, Dir noch einen Gruß Deines Mannes zu überbringen. Sein letztes Wort war: Du mein Engel, Janka, meine Janka.“

Da geht ein Leuchten über die Züge der armen Frau; so hat er doch ihrer gedacht im Tode. Nun kann sie ihm vergehen und seinen Sohn wieder lieben. Ihre Sturheit ist gebrochen, endlich kann sie weinen. Schluchzend drückt sie den Knaben an sich, und jetzt nimmt sie auch das Gold, denn nun will sie leben für sein Kind, mit seinem Kind.

„Weiß und ernst tritt Anniella bei ihr ein, aber das Weib hat keinen Grund für die Gräfin und weißt ihre goldgefüllte Börse zurück.“

„Janka“, beginnt Anniella sanft, „ich bin gekommen, Dir noch einen Gruß Deines Mannes zu überbringen. Sein letztes Wort war: Du mein Engel, Janka, meine Janka.“

Da geht ein Leuchten über die Züge der armen Frau; so hat er doch ihrer gedacht im Tode. Nun kann sie ihm vergehen und seinen Sohn wieder lieben. Ihre Sturheit ist gebrochen, endlich kann sie weinen. Schluchzend drückt sie den Knaben an sich, und jetzt nimmt sie auch das Gold, denn nun will sie leben für sein Kind, mit seinem Kind.

„Weiß und ernst tritt Anniella bei ihr ein, aber das Weib hat keinen Grund für die Gräfin und weißt ihre goldgefüllte Börse zurück.“

„Janka“, beginnt Anniella sanft, „ich bin gekommen, Dir noch einen Gruß Deines Mannes zu überbringen. Sein letztes Wort war: Du mein Engel, Janka, meine Janka.“

Da geht ein Leuchten über die Züge der armen Frau; so hat er doch ihrer gedacht im Tode. Nun kann sie ihm vergehen und seinen Sohn wieder lieben. Ihre Sturheit ist gebrochen, endlich kann sie weinen. Schluchzend drückt sie den Knaben an sich, und jetzt nimmt sie auch das Gold, denn nun will sie leben für sein Kind, mit seinem Kind.

„Weiß und ernst tritt Anniella bei ihr ein, aber das Weib hat keinen Grund für die Gräfin und weißt ihre goldgefüllte Börse zurück.“

„Janka“, beginnt Anniella sanft, „ich bin gekommen, Dir noch einen Gruß Deines Mannes zu überbringen. Sein letztes Wort war: Du mein Engel, Janka, meine Janka.“

Da geht ein Leuchten über die Züge der armen Frau; so hat er doch ihrer gedacht im Tode. Nun kann sie ihm vergehen und seinen Sohn wieder lieben. Ihre Sturheit ist gebrochen, endlich kann sie weinen. Schluchzend drückt sie den Knaben an sich, und jetzt nimmt sie auch das Gold, denn nun will sie leben für sein Kind, mit seinem Kind.

„Weiß und ernst tritt Anniella bei ihr ein, aber das Weib hat keinen Grund für die Gräfin und weißt ihre goldgefüllte Börse zurück.“

„Janka“, beginnt Anniella sanft, „ich bin gekommen, Dir noch einen Gruß Deines Mannes zu überbringen. Sein letztes Wort war: Du mein Engel, Janka, meine Janka.“

Da geht ein Leuchten über die Züge der armen Frau; so hat er doch ihrer gedacht im Tode. Nun kann sie ihm vergehen und seinen Sohn wieder lieben. Ihre Sturheit ist gebrochen, endlich kann sie weinen. Schluchzend drückt sie den Knaben an sich, und jetzt nimmt sie auch das Gold, denn nun will sie leben für sein Kind, mit seinem Kind.

„Weiß und ernst tritt Anniella bei ihr ein, aber das Weib hat keinen Grund für die Gräfin und weißt ihre goldgefüllte Börse zurück.“

„Janka“, beginnt Anniella sanft, „ich bin gekommen, Dir noch einen Gruß Deines Mannes zu überbringen. Sein letztes Wort war: Du mein Engel, Janka, meine Janka.“

Da geht ein Leuchten über die Züge der armen Frau; so hat er doch ihrer gedacht im Tode. Nun kann sie ihm vergehen und seinen Sohn wieder lieben. Ihre Sturheit ist gebrochen, endlich kann sie weinen. Schluchzend drückt sie den Knaben an sich, und jetzt nimmt sie auch das Gold, denn nun will sie leben für sein Kind, mit seinem Kind.

„Weiß und ernst tritt Anniella bei ihr ein, aber das Weib hat keinen Grund für die Gräfin und weißt ihre goldgefüllte Börse zurück.“

„Janka“, beginnt Anniella sanft, „ich bin gekommen, Dir noch einen Gruß Deines Mannes zu überbringen. Sein letztes Wort war: Du mein Engel, Janka, meine Janka.“

Da geht ein Leuchten über die Züge der armen Frau; so hat er doch ihrer gedacht im Tode. Nun kann sie ihm vergehen und seinen Sohn wieder lieben. Ihre Sturheit ist gebrochen, endlich kann sie weinen. Schluchzend drückt sie den Knaben an sich, und jetzt nimmt sie auch das Gold, denn nun will sie leben für sein Kind, mit seinem Kind.

Europäer dagegen erhebt sich mühsam, mit eingeschlagenen Beinen, aus dem Hochstuhl, fängt sich angebend, die Eingeweide von Pfeffer zerissen, von dem schweren Getränk benebelt und an Körper und Geist erschlagen. Aber das nächste Mal macht man doch gerne wieder mit, da diese Tafelungen trugheim einen eigenen Reiz haben. Besonders wenn man mit Land und Weiden erst mal ein wenig vertraut geworden ist.

„Für die Küche.“

Blumenkohl mit Speck. Der gut gepuhte Blumenkohl (je nach Größe 1—2 Stauden) wird mit 1—1½ Stunden in kaltem, mit etwas Salz oder Essig gemischtem Wasser gekocht, damit die etwa in den kleinen Vertiefungen versteckten Würmer und Käfer herausfallen; dann setzt man ihn mit Wasser und Salz auf und läßt ihn langsam fast gar kochen, worauf er auf einem Sieb abgetropft und wenn man ihn nicht im ganzen servieren will, in einzelne größere Rufen zerlegt wird. Bis ¼ Pfund feinen Speck hat man in Würfel geschnitten zergeben und gelb werden lassen, lege den Kohl hinein, häuße etwas Mehl dazu und läßt den Kohl langsam weich werden; dann gibt man ihm Mehl. Speck und Butter in eine erwärmte Schüssel. Wenn der Speck zu sehr eindickt, muß man mit ein wenig zerlassener Butter nachhelfen.

„Für die Küche.“

Blumenkohl mit Speck. Der gut gepuhte Blumenkohl (je nach Größe 1—2 Stauden) wird mit 1—1½ Stunden in kaltem, mit etwas Salz oder Essig gemischtem Wasser gekocht, damit die etwa in den kleinen Vertiefungen versteckten Würmer und Käfer herausfallen; dann setzt man ihn mit Wasser und Salz auf und läßt ihn langsam fast gar kochen, worauf er auf einem Sieb abgetropft und wenn man ihn nicht im ganzen servieren will, in einzelne größere Rufen zerlegt wird. Bis ¼ Pfund feinen Speck hat man in Würfel geschnitten zergeben und gelb werden lassen, lege den Kohl hinein, häuße etwas Mehl dazu und läßt den Kohl langsam weich werden; dann gibt man ihm Mehl. Speck und Butter in eine erwärmte Schüssel. Wenn der Speck zu sehr eindickt, muß man mit ein wenig zerlassener Butter nachhelfen.

„Für die Küche.“

Blumenkohl mit Speck. Der gut gepuhte Blumenkohl (je nach Größe 1—2 Stauden) wird mit 1—1½ Stunden in kaltem, mit etwas Salz oder Essig gemischtem Wasser gekocht, damit die etwa in den kleinen Vertiefungen versteckten Würmer und Käfer herausfallen; dann setzt man ihn mit Wasser und Salz auf und läßt ihn langsam fast gar kochen, worauf er auf einem Sieb abgetropft und wenn man ihn nicht im ganzen servieren will, in einzelne größere Rufen zerlegt wird. Bis ¼ Pfund feinen Speck hat man in Würfel ges